

Kaur Alttoa

DIE TARTUER MARIENKIRCHE UND DIE FRAGE DER BAUSCHULE IN TARTU IM 14. JAHRHUNDERT

Ein Forscher der sich mit der mittelalterlichen Architektur beschäftigt, ist beständig mit der traurigen Tatsache konfrontiert, dass nur wenige Bauten und sie behandelnde schriftliche Quellen überliefert sind. Sehr trübe ist die Lage in Südostland. Es gab beispielsweise im mittelalterlichen Tartu (Dorpat) mehr als ein Dutzend Sakralbauten, doch heute sind einzig die wieder aufgebaute Johanniskirche und die Ruinen der Domkirche erhalten. Von den meisten Kirchen und Kapellen kennen wir nicht einmal ihren Standort, ganz zu schweigen von ihrem Aussehen. Dennoch existiert im Einzelfall auch über zerstörte Bauten noch wichtige Informationen enthaltene Material. Ein solcher Fall ist die mittelalterliche Tartuer Marienkirche.¹

DIE MARIENKIRCHE UND IHRE ZEICHNUNGEN

Im Mittelalter verfügte Tartu über zwei Parochialkirchen, die Marien- und die Johanniskirche. Die erste, die sich am heutigen Ort des Hauptgebäudes der Universität befand, ist komplett zerstört. Auch fehlen entsprechende archäologische Angaben.² Doch gibt es eine wichtige Informationsquelle. Im Moskauer Zentralen Militärarchiv sind nämlich im Jahr 1763 angefertigte Zeichnungen der Kirchenruinen erhalten, die der Kapitän-Poručik des Ingenieurskommandos, Fedor Matveev, signiert hat.³ Auf einem Blatt finden sich hier drei Zeichnungen: der Grundriss, die Außenwand des Südschiffs von innen und die Hochwand aus dieser Perspektive. Die letztere

¹ Um Missverständnisse zu vermeiden sei vermerkt, dass 1842 in der Vorstadt die Marienkirche für die estnische Landgemeinde fertig gestellt wurde unter Anleitung von Baumeister F. G. W. Geist.

² Zu den bisher einzigen ordentlichen archäologischen Ausgrabungen: Andres Tvaari, *Aruanne arheoloogilised järelvalvest Tartus Ülikooli 18 hoovis (keskaegse Maarja kiriku alal) 2007. aastal* (Tartu, 2008. Handschrift im Archiv des Archäologischen Kabinetts der Universität Tartu). Doch die Ausgrabungsstelle war klein und nicht sehr aussagekräftig.

³ Russisches Staatliches Militärgeschichtliches Archiv [Российский государственный военно-исторический архив, РГВИА], 3-12-4656.

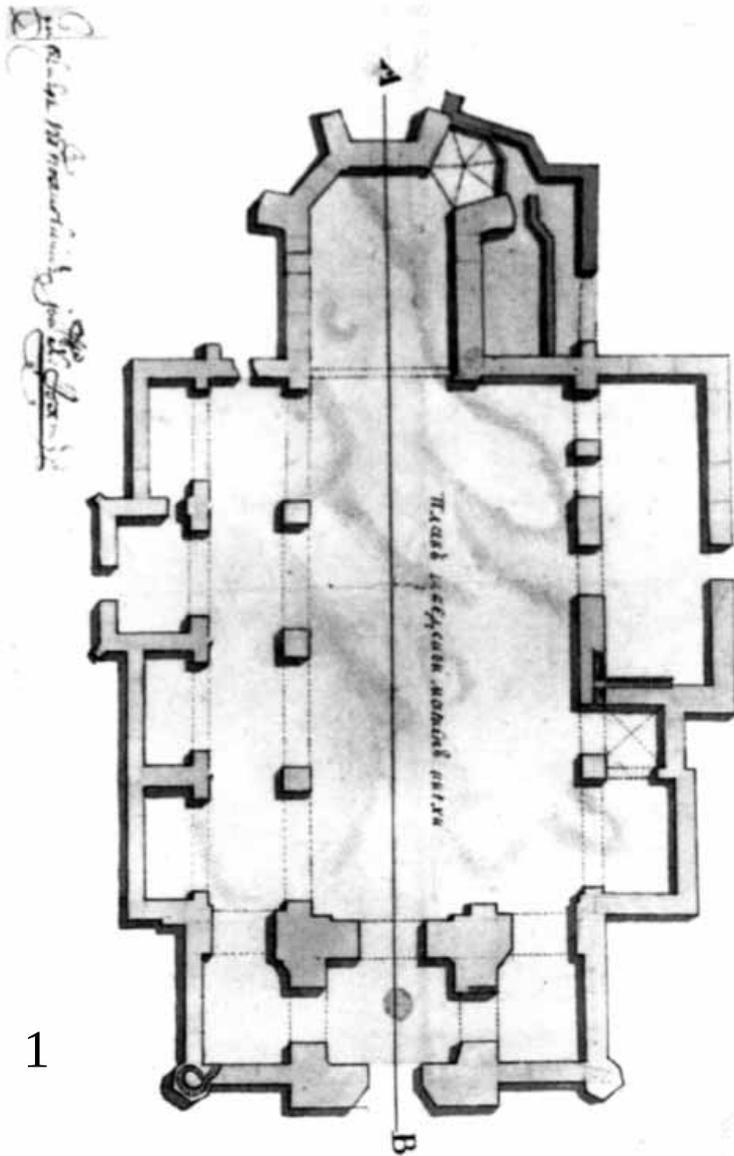
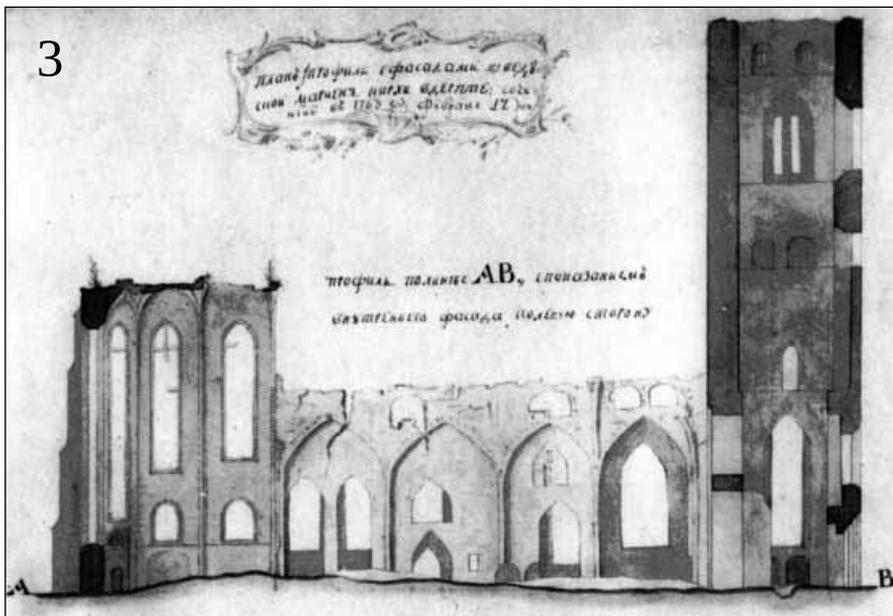
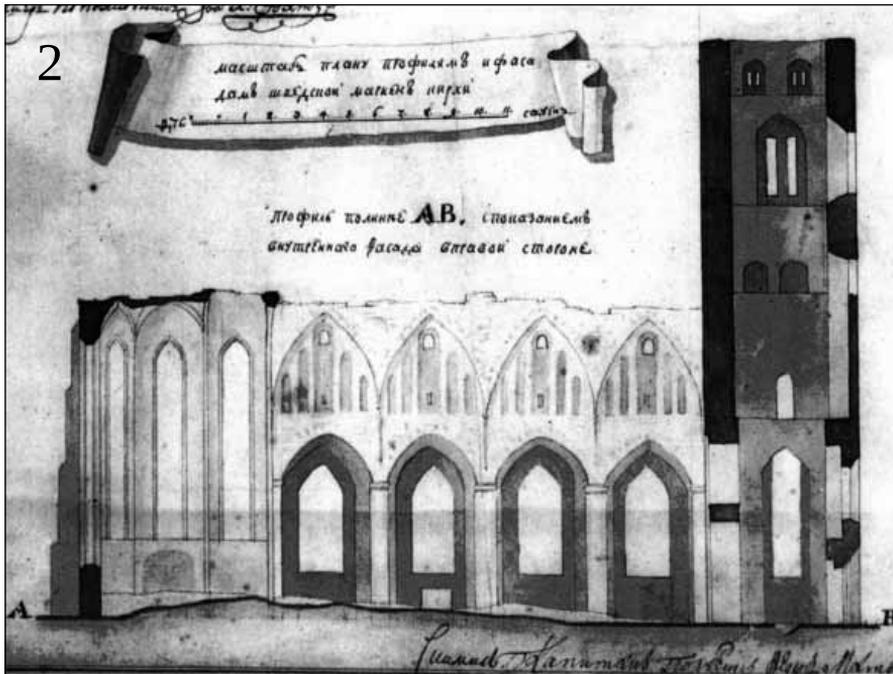


Abb. 1.–3. Zeichnungen der Ruinen der Marienkirche in Tartu (Russisches Staatliches Militärgeschichtliches Archiv, 3-12-4656). 1 – Grundriss; 2 – Längsschnitt des Mittelschiffs; 3 – Längsschnitt des Südschiffs.



erscheint als südliche Hochwand. In Wirklichkeit wurde jedoch spiegelbildlich die nördliche Hochwand gezeichnet, denn laut des Grundrisses war die südliche Seite des Mittelschiffs mit ihren Pfeiler bereits völlig zerstört.

Zum Teil sind diese Zeichnungen der Forschung seit langem bekannt. Bereits im Jahr 1850 erwarb die Gelehrte Estnische Gesellschaft Kopien des Grundrisses und der Ansicht des Südschiffes,⁴ die mehrfach publiziert wurden.⁵ Sämtliche Originalzeichnungen, darunter auch die wichtigste, die Zeichnung der Hochwand, veröffentlichte 1960 Voldemar Vaga, von dem auch die bisher umfangreichste Behandlung der Baugeschichte der Kirche stammt.⁶ Leider sind wegen der damaligen Drucktechnik die Details der Zeichnungen nicht erkennbar und konnten weitere Forschung nicht inspirieren.⁷

DIE HISTORISCHEN ANGABEN

Schriftliche mittelalterliche Quellen zur Marienkirche existieren kaum. In der Literatur wird wiederholt die Behauptung aufgestellt, dass die Kirche in den Urkunden erstmals 1316 erwähnt wurde. Tatsächlich figuriert die *ecclesia Domine Nostre in civitate Tharbatensi* in den Quellen erstmals 1319⁸ und es geht um eine Pfründe der Marienkirche, die bereits seit drei Jahren vakant ist. Daraus folgerte Leonid Arbusow *sen.*, dass im Jahr 1316 der Kirchherr der Marienkirche starb.⁹ Dies ist die erste Information

⁴ Hans Eduard Hartmann, “Das Vaterländische Museum zu Dorpat oder die Sammlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft und des Central-Museum vaterländischer Alterthümer der Kaiserlichen Universität zu Dorpat”, *Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat*, Bd. VI, H. 3/4 (Dorpat, 1871), 233.

⁵ Theodor Beise, “Geschichtliches zur Verfassung der Kirchen-Gemeinden Dorpat’s”, *Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat*, Bd. III, H. 2 (Dorpat, 1856), 55–56; *Usupuhastus eestlaste maal 1524–1924* (Tartu: Bergmann, 1924), 51; Villu Jürjo, *Kodutu kogudus. Tartu Maarja kiriku ja koguduse lugu* (Tartu: EELK Tartu Maarja kogudus, 1998), 12.

⁶ Вольдемар Вага, “Проблема пространственной формы в средневековой архитектуре Латвии и Эстонии”, *TRÜ Toimetised*, 86 (Tartu, 1960), 63–67. Von dieser Arbeit existiert auch eine deutschsprachige Fassung: Voldemar Vaga, *Das Problem der Raumform in der mittelalterlichen Baukunst Lettlands und Estlands* (Tartu, 1960), die allerdings ohne Illustrationen ist. Im Folgenden wird auf die deutsche Version verwiesen.

⁷ An dieser Stelle erinnere mich ich voller Dank an meinen akademischen Lehrer an der Universität Tartu, Professor Voldemar Vaga, der mir die an dieser Stelle publizierten Fotos der Zeichnungen der Tartuer Marien-Kirche überreichte.

⁸ Hermann Hildebrandt, *Livonica, vornämlich aus dem 13. Jahrhundert im Vaticanischen Archiv* (Riga: J. Deubner, 1887), No. 48, S. 65.

⁹ Leonid Arbusow (sen.), *Livlands Geistlichkeit vom Ende des 12. bis ins 16. Jahrhundert*,

über die Kirche als Institution. Über das Gebäude erfahren wir aus der Bischofszeit nichts.

Die früheste Kurzbeschreibung der Kirche stammt erst aus dem Brief eines Sekretärs Jan Zamoiskis vom 23. Februar 1582: “Die vierte Gemeindegkirche ist erhalten geblieben. Sie ist sehr schön, die Altäre stechen wegen der künstlerischen Arbeit ins Auge und wegen Malereien aus der hollandschen Schule. Dort gibt es eine unbeschädigte wertvolle Orgel, die mehrere Tausend Goldstücke gekostet hat [...]”.¹⁰ Damit hat die Marienkirche den Livländischen Krieg verhältnismäßig gut überstanden. Zeitweilig änderte sich nur die Funktion des Gebäudes, die Russen nutzten es als Haferspeicher.

Im Jahr 1585 wurde die Marienkirche den Jesuiten übergeben, wobei aber die Rolle als Gemeindegkirche erhalten blieb. Aus dem Jahr 1590 wissen wir von größeren Reparaturarbeiten: die Dächer wurden erneuert – darunter auch die des Turmes – und eine neue Sakristei wurde gebaut.¹¹ Es besteht die Versuchung die letztere in Verbindung zu bringen mit dem Bauabschnitt an der Südseite des Chores auf dem Plan von 1763, doch muss man vorsichtig sein. Auf den Stadtplänen des 17. Jahrhunderts sind auch an der Nordseite des Kirchchores Räumlichkeiten, die an eine Sakristei erinnern verzeichnet. Aber dies ist im vorliegenden Zusammenhang nicht wichtig.

Die polnisch-schwedischen Kriege am Anfang des 17. Jahrhunderts führten zu erheblichen Zerstörungen in Südestland, darunter auch die Tartuer Kirchen. Doch wieder überstand die Marienkirche es glimpflich, bei der Rückkehr der Polen 1603 war sie die einzige Kirche, in der ein Gottesdienst abgehalten werden konnte. Dies wiederholte sich 1625, als Tartu endgültig unter die schwedische Krone geriet. Wieder war es die Marienkirche, wo die neuen Machthaber den Gottesdienst abhielten.¹² Demnach musste die Kirche nutzbar gewesen sein. Im Folgenden war sie eng verknüpft mit der 1632 gegründeten *Academia Gustaviana*. Laut Universitätsverfassung (*constitutiones*) leistete hier der gewählte Rektor seinen Amtseid und erhielt Toga und Szepter. Zeitweilig erfolgte hier der

Separatdruck aus dem Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik (Mitau: J. F. Steffenhagen und Sohn, 1913), 313.

¹⁰ Enn Tarvel, “Hansalinnana XIII sajandist Liivi sõjani”, *Tartu ajalugu* (Tallinn: Eesti Raamat, 1980), 97.

¹¹ Vello Helk, *Die Jesuiten in Dorpat (1583–1625). Ein Vorposten der Gegenreformation in Nordosteuropa*, Odense University Studies in History and Social Sciences, 44 (1977), 101.

¹² Helk, *Die Jesuiten in Dorpat*, 138, 179.

Unterricht und für die Lehrkräfte der Universität waren kostenlose Grabplätze reserviert.¹³ Dennoch musste der Zustand des Gebäudes sehr kritisch sein. 1653 schreibt der schwedische Statthalter Andreas Kosküll von den Ruinen der Marienkirche, die Aufräum- und Wiederaufbauarbeiten benötigten.¹⁴ Offenbar wurden im nächsten halben Jahrhundert bestimmte Bauarbeiten vorgenommen, doch über sie fehlen genauere Angaben.

Unbekannt ist auch, in welchem Ausmaß die Kirche bei der Sprengung der Stadt 1708 gelitten hatte. Im Jahr 1712 erfolgten hier wohl Gottesdienste (zum Vergleich, damals war die Johanniskirche nicht nutzbar). Drei Jahre später jedoch war die Gemeinde gezwungen, in eine Hilfskirche aus Holz in die Vorstadt umzuziehen. Als Grund nennt der damalige Pastor der Gemeinde Johan Arens, „weil die steine den Leuten auff den Kopf fielen“.¹⁵ Dies war auch das Ende der Existenz der Marienkirche. 1740 machte man den Vorschlag, die Ruinen abzureißen, dagegen entstand 1749 im Rat der Stadt aber der Plan, die Kirche wiederaufzubauen.¹⁶ Doch diese Idee wurde nicht umgesetzt.¹⁷ Endgültig wurden die Ruinen der Kirche im Zusammenhang mit dem Bau des Hauptgebäudes der 1802 wiedereröffneten Universität Tartu abgerissen.

DIE HISTORIOGRAPHIE

Angesichts der Knappheit des Materials erscheint es verständlich, dass die Marienkirche für Architekturhistoriker kein populäres Untersuchungsobjekt war. 1932 veröffentlichte Alfred Waga einen Überblick über mittelalterliche Kunst in Estland, in dem er auch knapp die Marienkirche

¹³ Juhan Vasar, *Quellen zur Geschichte der Universität Tartu (Dorpat). I. Academia Gustaviana. a) Urkunden und Documente*, Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis), C XIV (Tartu, 1932), 43, 212; *Tartu ülikooli ajalugu I. 1632–1798*, koost. Helmut Piirimäe (Tallinn: Eesti Raamat, 1982), 47.

¹⁴ Küllike Kaplinski, „Tartu aastal 1653“, *Tartu ja ülikool* (Tallinn: ENSV Teaduste Akadeemia, 1983), 32.

¹⁵ A. H. Willigerode, *Aus dem Pfarrarchive zu St. Marien in Dorpat* (Dorpat: Karow, 1866), 10.

¹⁶ W. Thrämer, „Geschichtlicher Nachweis der zwölf Kirchen des alten Dorpats. Zum Theil aus noch unbenutzen archivalischen Quellen“, *Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat*, Bd. III, H. 2 (Dorpat, 1856), 28.

¹⁷ Vor dem Hintergrund dieser Informationen bleibt die Behauptung unverständlich, dass die Marienkirche „wegen des großen Feuers 1775 zur Ruine wurde“. Niina Raid, „(Vana) Maarja kirik“, *Eesti arhitektuur 4. Tartumaa, Jõgevamaa, Valgamaa, Võrumaa, Põlvamaa* (Tallinn: Valgus, 1999), 18. Auch lassen die Zeichnungen aus dem Jahr 1763 keinen Zweifel, dass die Kirche schon vor dem Großfeuer eine Ruine war.

behandelte. Er charakterisiert sie als eine Basilika, die “in ihrer Grundform der Johanniskirche ähnlich war, aber sehr viel größer. Den schweren, romanischen Bauformen zufolge kann vermutet werden, dass die Kirche im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, hierfür spricht auch die Information, dass es sich um die älteste Gemeindegkirche in Tartu handelte.”¹⁸ Es sei angemerkt, dass sich keine romanischen Züge aus den vorliegenden Zeichnungen erkennen lassen.

Die wichtigste Untersuchung über die Marienkirche stammt aus Volde-
mar Vagas Monographie über die Raumprobleme von mittelalterlichen Kir-
chen in Estland und Lettland.¹⁹ Vaga wird in erster Linie von den baulichen
Gemeinsamkeiten mit der Tartuer Johanniskirche gefesselt und er kommt
zu der Folgerung, dass die Architektur beider Kirchen nahezu identisch
ist. Der Verfasser charakterisiert die Marienkirche als dreischiffige Basi-
lika, bei der die Seitenschiffe zweimal kleiner sind als das Mittelschiff.
Ähnlich wie in der Johanniskirche gab es hier vierkantige Pfeiler. Sehr
eigenwillig ist aber die Form der Hochwände des Mittelschiffes: an Stelle
der Arkaden der Wandzone gliedern jedes Joch fünf Nischen. Einzig in
den mittleren Nischen finden sich kleine Fensteröffnungen.²⁰ Etwas Der-
artiges ist von der deutschen oder polnischen Backsteingotik unbekannt.
Gewisse Gemeinsamkeiten finden sich einzig mit der Stargarder Mari-
enkirche, wo sich im Seitenschiff analoge Nischen befinden, allerdings
ohne Fenster.²¹ Der Autor macht auch einige Bemerkungen zur Westfas-
sade der Kirche, zu denen wir unten kommen.

Auf Vagas Monographie reagierten Olev Prints und Villem Raam mit
einer sehr kritischen Rezension. In ihr wird auch die These von den
Gemeinsamkeiten von Johannes- und Marienkirche angezweifelt. Erstens
sind die Raumproportionen sehr unterschiedlich. Dies gilt bereits für den
Grundriss. In der Johanniskirche ist das Langschiff stärker betont. Doch
noch wichtiger ist die unterschiedliche Komposition der Hochwände. In
der Johanniskirche herrscht eine von der klassischen Kathedralengotik
inspirierte dreizonale Struktur vor (Arkaden, Triforiumzone und durch-
fensterter Obergaden), in der Marienkirche gibt es dagegen nach deut-
schem Vorbild nur zwei Zonen. Auch verfügt die Johanniskirche dank der

¹⁸ Alfred Waga, *Eesti kunsti ajalugu I: Keskaeg* (Tartu: Eesti Kirjanduse Selts 1932), 115.

¹⁹ Siehe Anmerkung 6.

²⁰ V. Vaga sagt, dass zusätzlich zur Nische im oberen Fenster eine zweite, kleinere Nische sich im unteren Teil befand. Tatsächlich war die letztere nie ein Fenster sondern ein Spalte, die zum Dachboden des Seitenschiffs führte.

²¹ Vaga, *Das Problem der Raumform*, 46–48.

großen Fenster im Obergaden über ein gut beleuchtetes Mittelschiff wie bei einer traditionellen Basilika. Dagegen nähert sich die Marienkirche dank der kleinen Fenster, die das Mittelschiff im Dunkeln lassen, vom Raumbild her der Hallenkirche an.²²

DIE MARIENKIRCHE UND IHR LANGSCHIFF

Laut den Zeichnungen von 1763 hatte die Marienkirche einen quadratischen Grundriss und ein dreischiffiges Langhaus mit vier Jochen, wo viereckige Pfeiler die Hochwand trugen. Der einschiffige Chor mit einem polygonalen Abschluss war ins Auge fallend hoch. Im Westen befand sich ein Turm, den Kapellen mit polygonalen Treppentürmen an den Außenseiten flankieren. Die Nordseite des Langschiffs bestand aus einer verhältnismäßig einheitlichen Reihe von Kapellen: eine gewisse größere Unterscheidung vom östlichen Raum mit zwei Gewölben mit Seitenportalen. Die Südseite des Langschiffes war eine recht unregelmäßige Ansammlung von Räumlichkeiten.

Es kann vermutet werden, dass ein großer Teil der auf dem Plan verzeichneten Räume der Südseite aus der Neuzeit stammen. Dagegen besteht bezüglich der Kapellen der Nordseite die ernstzunehmende Möglichkeit, dass sie mittelalterlich sind. Die Lösung ist ausgesprochen ähnlich derjenigen, die wir beispielsweise von der Tartuer Domkirche kennen. Eine kleine Stufe in der westlichen Wand der westlichen Kapelle lässt vermuten, dass diese Kapellen später eingebaut wurden und anfangs an der Nordseite der Kirche Strebpfeiler waren.

Am bemerkenswertesten ist aber die Komposition der Hochwand des Mittelschiffs. Hier sind die Gewölbeanfänger des Mittelschiffs höher als die des Seitenschiffs und erheben sich über die Pfeilerkapitelle, womit sie über den Arkaden eine Hochwand bilden. Diese Zone des Gewölbebogens ist gegliedert durch enge Nischen, wobei sich in der Mitte jeden Gewölbes ein Miniaturfenster befindet. Tatsächlich erinnert diese Komposition nicht so sehr an eine Basilika als an eine Raumform, die als Stutzbasilika bezeichnet wurde.

²² O. Принтс, В. Раам, “Критические замечания к книге В. Вага “Проблема пространственной формы в средневековой архитектуре Латвии и Эстонии””, *Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised, Ühiskonnateaduste seeria*, 4 (1961), 362–371.

ZWISCHENFORMEN DER BASILIKA UND DER
HALLENKIRCHE. DIE STUTZBASILIKA

Aus der mittelalterlichen Sakralarchitektur kennen wir hauptsächlich die Basilika und die Hallenkirche. Neben diesen klassischen Raumstrukturen wurden im Mittelalter alle möglichen Zwischenformen genutzt, für die zu Beginn des 20. Jahrhunderts (erstmal wohl 1909) der Ausdruck Pseudobasilika eingeführt wurde. 1934 veröffentlichte der Experte für westfälische Architektur Wilhelm Rave aber einen programmatischen kurzen Aufsatz, in dem er anbot, „das recht umständliche Fremdwort pseudobasilikalische Hallensystem“ durch die Bezeichnung Stufenhalle zu ersetzen.²³ Es handelt sich um eine Raumform, die vor allem in den dreißiger und vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts in Westfalen Verbreitung fand (Billerbeck und Legden). Als Besonderheit sind hier Mittel- und Seitenschiff mit eigenständigen Dächern bedeckt und zwischen ihnen befindet sich eine enge, normalerweise mit Bogenfriese verzierte Mauerzone.²⁴

Bald nach dem Zweiten Weltkrieg begann man unter den Pseudobasiliken noch eine Gruppe von Kirchen zu unterscheiden, die den Namen Stutzbasilika erhielt. Zitieren wir Alfred Kamphausen, einen energischen Verfechter dieser Bezeichnung: „Das die Abseiten übersteigende Mittelschiff hat keine Eigenbeleuchtung durch Obergadenfenster, sondern bloß Blenden, die an Fenster erinnern. Das und die Tatsache, daß die Kämpfer der Mittelschiffsgewölbe höher als die der Seitenschiffsgewölbe liegen (während bei allen Formen der Hallenkirche die Kämpferlage gleich ist), läßt es nicht zu, von Stufenhallen zu sprechen, wie wir sie in Westfalen [...] kennen. Wir haben vielmehr als Benennung ‘Stutzbasilika’ vorgeschlagen: Gestutzt und ausgefallen wäre die Fensterzone; sie hätte auch keinen Platz, weil das Mittelschiffsdach nicht ausreichend höher als die

²³ W. Rave, „Die Stufenhalle“, *Westfalen*, 11. Jg, Bd. 19 (1934), 401–405.

²⁴ Später haben mehrere Forscher bezüglich dieser westfälischen Kirchen den Begriff – „Hallenkirche eines gebundenen Systems“ bevorzugt, beispielsweise: Hans Erich Kubach, „Der Raum Westfalen in der Baukunst des Mittelalters“, *Der Raum Westfalen*, Bd. VI (Münster: Westfalen Aschendorff, 1985); Uwe Lobbedey, *Romanik in Westfalen* (Würzburg: Zodiaque-Echter, 1999), 21–22. Damit wird auf die klassische Planlösung hingewiesen, bei der ein Gewölbe des Mittelschiffs zwei Gewölben im Seitenschiff entspricht, was einen Wechsel der Stützung mit sich bringt. Wohl besteht die Möglichkeit, dass die entsprechende Raumform ohne Stützenwechsel genutzt wird (offenbar war dies in einer Bauphase der Fall bei der Rigenser Domkirche), weshalb der Verfasser den etwas altmodischen Terminus „Stufenhalle“ bevorzugt.

Pulldächer der Abseiten liegt. Mittelschiff und Abseiten sind meist unter ein gemeinsames Satteldach gekommen”.²⁵

Wohl wurde die Bezeichnung mitunter recht frei verwendet und so wurden zwischenzeitlich alle Hallenkirchen mit einem höheren Gewölbeboden so bezeichnet. Deswegen ist es nötig zu betonen, dass zu den unverwechselbaren Kennzeichen einer Stutzbasilika die Unterteilung der Hochwände durch Nischen zählt, was mehr oder weniger an Scheinfenster erinnert.²⁶

Wir müssen wohl betonen, dass es bezüglich der Verwendung der Bezeichnung *Stutzbasilika* verschiedene Standpunkte gibt. So vertreten polnische Forscher die Auffassung, dass nur der universelle Begriff *Pseudobasilika* Verwendung finden sollte. Als Autorität gilt hier die führende Expertin für nordpolnische Sakralarchitektur Teresa Mroczo²⁷, auf deren Standpunkt sich hauptsächlich der entsprechende Fachartikel von Liliana Krantz-Domasłowska stützt.²⁸ In diesem Zusammenhang wird es als richtig angesehen, eine möglichst allgemeine Bezeichnung zu verwenden, die alle Abweichungen abdeckt. Dies sei *Pseudobasilika* – eine Kirche mit erhöhtem Mittelschiff, wo das Mittelschiff durch die Seitenschiffe beleuchtet wird.²⁹ Zu dieser Gruppe zählen dann unter anderem sowohl Stutzbasilika als auch Stufenhalle.

Dennoch, ich kann mit den erwähnten Autoren aus mehreren Gründen nicht einverstanden sein. So müsste die Stufenhalle, wo die Gewölbeanfänger in allen Schiffen dieselbe Höhe und im Mittelschiff die Hochwand fehlt, trotzdem zur Gruppe der Hallenkirchen zählen – ihrer Raumstruktur fehlen jegliche Merkmale der Basilika oder Pseudobasilika. Gleichzeitig ordnen die genannten Autoren beispielsweise mehrere burgundische spätromanische Kirchen (Cluny III, St. Lazare Autun, Beaune Notre-Dame u.a.) als Pseudobasiliken zu,³⁰ obwohl es sich um eindeutig basilikale Räume handelt, wo der befensterte Obergaden vorhanden ist.³¹ Dadurch

²⁵ Alfred Kamphausen, *Backsteingotik* (München: Heyne, 1978), 26.

²⁶ Henning Höppner, *Die Baugeschichte der Jakobikirche zu Lübeck* (Kiel: Höppner, 1985), 105.

²⁷ Teresa Mroczo, *Architektura gotycka na ziemi Chełmińskiej* (Warszawa: Państw. Wydaw. Naukowe, 1980), 209ff.

²⁸ Liliana Krantz-Domasłowska, “Pseudobasilika – eine selbständige oder hybride Form?”, *Kirche und Kunst im Ostseeraum*, *Studia Borussico-Baltica Toruniensia historiae artium* (Torun, 1998), 77–99.

²⁹ *Ibidem*, 77.

³⁰ Mroczo, *Architektura gotycka*, 222–223; Krantz-Domasłowska, “Pseudobasilika”, 97.

³¹ Offensichtlich stiftete das aus Blindnischen gebildete Pseudotriforium eine gewisse Verwirrung. Tatsächlich ist das Vorhandensein oder Fehlen eines Triforiums kein

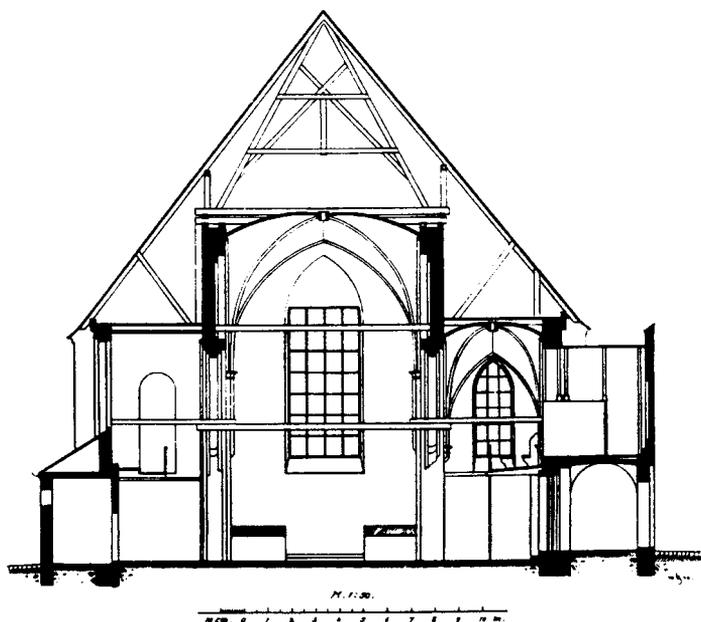


Abb. 4. Längsschnitt der Kirche des Kieler Franziskanerklosters (nach Rudloff, "Die Kirche des Franziskanerklosters").

wird die Bezeichnung Pseudobasilika amorph und wenig aussagekräftig. Auf jeden Fall findet der Verfasser es richtig, die Stutzbasilika zu unterscheiden. Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, dass sich unter den erhaltenen Pseudobasiliken noch weitere Gruppen mit besonderen Kennzeichen unterscheiden lassen.

Eines der bekanntesten erhaltenen Beispiele für eine Stutzbasilika ist die Kirche des ehemaligen Frauenklosters der Benediktiner in Preetz in Ostholstein (ca 1325 – ca 1340).³² Obwohl die Stutzbasilika ein relativ peripheres Thema im Mittelalter war, lässt sich diese Raumform in mindestens sieben Regionen antreffen, darunter in Mecklenburg, Preußen und Dänemark.³³ Bis heute ist es unklar, wann und wo diese Lösung ihren Anfang nahm. Lange Zeit war man der Auffassung, dass die im Zweiten Welt-

Kriterium für eine Basilika. Unter anderem sei vermerkt, dass es sich im Falle jener Burgundia-Bauten nicht um eine Reduktion der trizonalen Hochwand handelt (*ibidem*), sondern um eine Vorstufe des klassischen Triforiums. Dies gilt auch im Falle der von den genannten Autoren erwähnten Sainte Trinité in Caen.

³² Siehe Bernhard Schütz, *Klosterkirche Preetz* (Regensburg: Schnell & Steiner, 1994).

³³ D. Rudloff, "Die Kirche des Franziskanerklosters zu Kiel und die Bauform der Stutzbasilika", *Nordelbingen*, 28/29 (1960), 34.



Abb. 5. Die Klosterkirche in Preetz. Foto von Kaur Alttoa.



Abb. 6. Die Nikolaikirche in Køge. Foto von Kaur Altoa.



Abb. 7. Die Marienkirche in Helsingør. Foto von Kaur Alttou.

krieg zerstörte Kirche des Kieler Franziskanerklosters, die im Zeitraum von 1246 bis 1261 errichtet wurde, der erste Vertreter dieses Typs war.³⁴ Später stellte sich jedoch heraus, dass die Kieler Klosterkirche ursprünglich als Hallenkirche erbaut wurde und erst im 14. Jahrhundert wurde sie nach dem Vorbild der Preetzer Kirche zur Stutzbasilika umgebaut.³⁵ Auf jeden Fall ist nach derzeitigem Forschungsstand der Anfang dieser Bauform recht unklar. Besonders populär war sie offenbar in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, aber beispielsweise noch 1462 wird die Chorherren-Kirche der Augustiner in Bordesholm (Schleswig) zur Stutzbasilika umgebaut.³⁶ Vergleichsweise späte Beispiele treffen wir auch in Dänemark an. So wird das Langhaus der Nikolaikirche der Hafen- und Handelsstadt Køge am Ende des 15. Jahrhunderts in der Form einer Stutzbasilika fertig gestellt.³⁷ Eine gleichartige Raumform erhält nach einem Brand im Jahr 1450 die Marienkirche des Karmeliterklosters in Helsingør.³⁸

Mit dem oben Erwähnten soll kein erschöpfender Überblick über die Verbreitung der Stutzbasilika angestrebt werden. Auf jeden Fall hatte die Stutzbasilika ihren Platz in der Sakralarchitektur der Ostseeanrainer sowohl im 14. als auch im 15. Jahrhundert. Wohl sollte deutlich sein, dass sich allein auf Basis der Raumtypologie der tatsächliche Bauzeitraum einer Stutzbasilika nicht zuordnen lässt.

Was war aber der Grund für den Bau der Stutzbasiliken? Der einzige mir bekannte Versuch einer Interpretation stammt von dem polnischen Bauingenieur Aleksander Piwek.³⁹ Er sieht den Wunsch die verschiedenen Raumteile vor allem kontrastreich zu beleuchten. Dem dunklen Mittelschiff steht ein heller, nahezu aggressiv wirkender Chorraum entgegen. Damit wird die Aufmerksamkeit der Kirchgänger auf die Zeremonie im Chorraum gelenkt. Auch gibt es Beispiele für bautechnische Erwägungen. Beim Umbau vorhandener Kirchen traute man sich offenbar wegen

³⁴ Rudloff, "Die Kirche des Franziskanerklosters zu Kiel", 26ff.

³⁵ W. Teuchert, "Kloster und Kirche Heiligengeist", *Kirche in Kiel* (Neumünster: K. Wachholtz, 1991), 49.

³⁶ *Ibidem*.

³⁷ Brian Patrick McGuire, *A Guide to Medieval Denmark* (Reitzel, 1994), 191.

³⁸ Henning Henningsen, *Sct. Mariae Kirke og Vor Frue Kloster i Helsingør* (Helsingør, 1995), 8.

³⁹ Aleksander Piwek, "Ästhetische und konstruktive Bedingungen der Bildung von Pseudobasiliken im polnischen Gebiet der Backsteinarchitektur des Ostseeraums", *Mittelalterliche Backsteinarchitektur und bildende Kunst im Ostseeraum*, Wissenschaftliche Beiträge der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald (1987), 41–45.

statischer Probleme nicht, dem klassischen Vorbild der Basilika zu folgen und wählte eine Kompromisslösung.

DIE TARTUER MARIENKIRCHE – EINE STUTZBASILIKA

Die Hochwand der Tartuer Marienkirche unterscheidet sich von der klassischen Stutzbasilika in einem Detail – es gibt dort im oberen Teil der mittleren Nischen kleine Lichtschlitze. Oben erwähnten wir bereits die Forscher, nach deren Auffassung derart kleine Fenster keine ausreichende Beleuchtung sichern konnten. Tatsächlich besteht aber die Frage darin, ob diese Miniaturfenster (auf der Zeichnung sind sie rundbogig dargestellt⁴⁰) überhaupt zur ursprünglichen Hochwand gehörten oder wurden sie stattdessen später eingebrochen? Diese Frage zu stellen, wird von der Zeichnung der Südmauer des Südschiffes unterstützt. Denn im oberen Teil der Wand sind höher als die Gewölbespuren flache Fenster eingefügt – im westlichen Gewölbe sogar zwei. Die an dieser eigenartigen Stelle befindlichen Fenster sind offensichtlich bei Anbauten der Südseite eingebrochen worden, um dem Langschiff eine minimale Beleuchtung zu gewähren. Und weiter, beim Einbau der Fenster müssen die Gewölbe des Südschiffes bereits zerstört gewesen sein. Nur unter dieser Voraussetzung war es sinnvoll, an dieser Stelle Lichtöffnungen einzufügen. Es erscheint nicht als unmöglich, dass im Rahmen dieser Notbeleuchtungsaktion auch Fenster in die Hochwand eingebrochen wurden (höhere Öffnungen erlaubte das Dach des Seitenschiffes nicht). Den vorliegenden Angaben zufolge müssten diese Änderungen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgt sein.

DER CHORRAUM

Der einschiffige mit Strebpfeilern versehene Chorraum war von der gleichen Breite wie das Mittelschiff und lief polygonal aus. Damit ist er vom allgemeinen Grundriss her vergleichbar mit dem Chor der Tartuer Johankirche, allerdings etwas kürzer. Doch die Höhe des Chorraums der

⁴⁰ Verständlicherweise kann behauptet werden, dass diese gotische, nicht traditionelle Bogenform ein Fehler des Vermessers ist. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die etwa zur selben Zeit (1777) angefertigten Zeichnungen der Ruinen der Domkirche in Tartu (RGVIA, 349-12-4690), auf denen die Spitzbögen massiv in Rundbögen und Segmentbögen als Spitzbögen dargestellt werden. Wohl kann bestätigt werden, dass die Zeichnungen der Marienkirche sehr bemüht sind, die verschiedenen Formen wiederzugeben. Beispielsweise sind neben den Spitzbögen stellenweise Segmentbögen an sehr logischen Positionen zu erkennen.

Marienkirche sticht ins Auge: Gewölbeanfänger waren hier nur etwas niedriger platziert als die Spitzen des Schildbogens der Hochwand, damit ist der Chorraum höher als das Mittelschiff. Ebenfalls waren die Fenster des Chorraums ungewöhnlich weit. Auch der Chorraum der Tartuer Johanniskirche ist reich beleuchtet, doch dies ist nicht vergleichbar mit der Marienkirche. Während des gesamten Mittelalters gab es in Estland keinen Sakralraum, der so intensiv beleuchtet worden wäre.⁴¹

Bei der Baugeschichte der Kirche hilft diese Feststellung nicht viel, selbst bei der relativen Chronologie nicht. Es erscheint möglich, dass es sich um eine mit der Stutzbasilika verknüpfte Idee handelt, die oben erwähnt wurde: einem dunklen Langschiff steht ein leuchtender Chorraum gegenüber. Ebenso lässt sich die Möglichkeit nicht ausschließen, dass der überdimensionale Chorraum einer größer angelegten Anfangsetappe der Renovierungsarbeiten entsprang, doch viel weiter ist man nicht gekommen.⁴²

DER WESTBAU – TURM UND SEITENKAPELLEN

Neben dem Langschiff hat Voldemar Vaga sich auch auf einige Details des Westbaus der Tartuer Marienkirche konzentriert und hat versucht für sie Parallelen zu finden. Für die Form der Westfassade nennt Vaga gewisse Ähnlichkeiten mit der Wismarer Marienkirche. Bezüglich der in den Ecken der Westfassade befindlichen polygonalen Treppentürmchen aber erwähnt er ähnliche Türmchen an der Wismarer Georgskirche.⁴³

Die Lösung, bei der der Westturm von als Verlängerung der Seitenschiffe konzipierten Kapellen flankiert wird, ist tatsächlich weit verbreitet und sie treffen wir wiederholt in Alt-Livland an. Gleichzeitig variiert der Vorbau des Turms in Beziehung zur Westwand der Kapellen. So können sie sich auf einer Linie befinden (wie beispielsweise in der Rigenser Domkirche), der Turm mag etwas im Vorfeld liegen wie bei der Tartuer Marienkirche

⁴¹ Das Thema des Lichts ist sehr wichtig im Falle der mittelalterlichen Sakralarchitektur in Tartu. Hier muss der neue Chor mit einem Chormittelpfeiler der Tartuer Domkirche erwähnt werden. Offensichtlich handelt es sich um eine verhältnismäßig seltene Lösung, um die Beleuchtung hinter dem Hauptaltar zu vermindern. Siehe Kaur Altoa, "Tartu toomkiriku kooriosa kujunemisest", *Kunstiteaduslikke Uurimusi*, 3–4 (2003), 52.

⁴² In Skandinavien sind die bekanntesten entsprechenden Beispiele die Kirchen auf Gotland, bei deren Rekonstruktion man mit dem Bau eines neuen, höheren Chorraums als des Langschiffs begann, doch es fehlten die Möglichkeiten, den Bau fortzuführen. Siehe Erland Lagerlöf, Gunnar Svahnström, *Die Kirchen Gotlands* (Kiel: Conrad Stein Verlag, 1991), 25–28.

⁴³ Vaga, *Das Problem der Raumform*, 48.

oder der Turm kann im Vergleich zu den Seitenkapellen stark nach vorne reichen – diese Komposition hat beispielsweise die Tartuer Johanniskirche. Deutlich ist, dass sich hier keine Verallgemeinerungen machen lassen. Der Westbau der Wismarer Marienkirche⁴⁴ umfasst wirklich den Turm und die an ihn angrenzenden Kapellen, doch darauf beschränken sich die gemeinsamen Züge. In Wismar bilden der auf einer Baulinie befindende Turm und die Kapellen eine einheitliche gering aufgegliederte Fassade, bei der die Turmzone einzig mit zwei schwächtigen Lisenen markiert wird. Drei Portale weist die Westfassade auf. Ebenso befinden sich in den Ecken Stützpfeiler, jedoch keine Treppentürme. Damit sind die Westfassaden der Marienkirchen in Tartu und Wismar keinesfalls zu vergleichen.

An dieser Stelle müssen wir betonen, dass sowohl die Zeichnungen als auch auf Basis von Analogien keineswegs vermutet werden kann, wie der Bau von Turm und Seitenkapellen der Tartuer Marienkirche in Beziehung zueinander stehen. Denn auf der Zeichnung findet sich zwischen Seitenschiff und Westkapellen eine äußerst massive Mauer. Deshalb muss ernsthaft in Erwägung gezogen werden, dass es sich um die ursprüngliche Westmauer der Kirche handelt und die erwähnten Kapellen ein späterer Anbau (verständlicherweise ein mittelalterlicher) an den Hauptbau sind.⁴⁵ Diese Vermutung unterstützt ein Detail, die Wand der Kapelle der Nordseite ist auf den Zeichnungen dünner dargestellt als die Nordwand des Langschiffs.

Bezüglich der polygonalen Ecktürmchen kann erwähnt werden, dass sie tatsächlich den Treppentürmen der Transeptfassade der Wismarer Georgskirche ähneln.

DATIERUNGSPROBLEME

Nun behandeln wir die Frage nach der Bauzeit der Kirche. Wie oben angeführt, wurde die Marienkirche erstmals 1319 erwähnt. Diese Angabe

⁴⁴ Mit dem Bau des Hauptkörpers (Chor und Langhaus) der 1960 gesprengten Marienkirche in Wismar wurde etwa um das Jahr 1339 herum begonnen. Der bis heute erhaltene Westbau stammt aber von einem früheren Gebäude und datiert wahrscheinlich auf die sechziger oder siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts. Siehe Antje Grewolls, *St. Marien. Wismar* (Kiel: Ludwig, 1996), 7, 11–12; auch Steve Ludwig, *St. Georgen zu Wismar: die Geschichte einer mittelalterlichen Pfarrkirche vom 13. bis zum frühen 16. Jahrhundert* (Kiel: Ludwig, 1998), 86. Dort finden sich auch Zeichnungen des Westbaus.

⁴⁵ Wahrscheinlich erfolgte ein solcher Bauvorgang beispielsweise bei der Tallinner St. Olai-Kirche.

– nicht die Analyse der Architekturformen – war bisher der einzige Anhaltspunkt für die Forschung. Als erster bemerkt Otto Freymuth in einer 1927 erschienenen Übersicht über das mittelalterliche Tartu, dass die Marienkirche ebenso wie die Johanniskirche vor 1300 erbaut wurde.⁴⁶ Der oben zitierte Alfred Waga vertritt den Standpunkt, die Marienkirche sei im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet worden. Als ein Argument diene die angebliche Tatsache, es handle sich um die älteste Gemeindegemeindekirche der Stadt⁴⁷ (die erste Nachricht von der *ecclesia* Johanni datiert auf das Jahr 1323.). Auch Voldemar Vaga resümiert: “Man könnte annehmen, das erstere [die Marienkirche] etwas früher gebaut wurde als die letztere [die Johanniskirche] und dass die 1316 urkundlich erwähnte Kirche ebenderselbe Bau war, dessen Plan wir gerade analysiert haben”.⁴⁸ Offensichtlich demselben Gedankengang folgt auch Villem Raam, demzufolge man “wahrscheinlich um das Jahr 1300 mit dem Bau der Marienkirche in der Unterstadt begann”.⁴⁹

An dieser Stelle müssen einige methodische Grundgedanken präzisiert werden. Erstens, sind nur sehr wenige Angaben in Urkunden zum mittelalterlichen Tartu erhalten. Vor diesem Hintergrund kann die sieben Jahre frühere entfernte Erwähnung einer Kirche in einer erhaltenen Urkunde auf gar keinen Fall dazu führen, das Alter der Bauten im Vergleich einzuordnen. Zweitens ist der Begriff *ecclesia* mehrdeutig – er kann für eine Kirche als Institution, aber auch für ein konkretes Gebäude verwendet werden. Drittens setzte man noch 1960 als selbstverständlich voraus, dass eine Stadtkirche in der Regel nach einem einheitlichen Bauplan errichtet wurde. Heute wissen wir, dass man zumeist erst nach mehreren Planänderungen und Umbauten zum (mittelalterlichen) Endergebnis kam. In Tartu kann als Beispiel die Domkirche und die Johanniskirche angeführt werden. Die Hochwände beider Kirchen enthalten keines der Details, die zu Beginn des Baus geplant waren. Deshalb kann auch im Fall der Tartuer Marienkirche nur versucht werden, auf Basis des mittelalterlichen Endergebnisses Vermutungen anzustellen.

Tatsächliche Informationen, auf deren Basis sich Folgerungen treffen lassen über die Baugeschichte der Kirche, fehlen praktisch. Zurzeit gibt es kein Detail, das sich exakt datieren ließe. Auch die Raumtypologie hilft wenig. Oben stellte sich heraus, dass die Stutzbasilika sowohl im 14. als

⁴⁶ O. Freymuth, “Tartu välisilme kujunemine”, *Koguteos “Tartu”* (Tartu, 1927), 6.

⁴⁷ Waga, *Eesti kunsti ajalugu I*, 115.

⁴⁸ Vaga, *Das Problem der Raumform*, 48.

⁴⁹ *Eesti kunsti ajalugu, 1 kd, 1. osa* (Tallinn: Kunst, 1975), 42.

auch im 15. Jahrhundert verbreitet war und deshalb haben wir keine Grundlage den Zeitpunkt der Fertigstellung des Langschiffs der Marienkirche auf ein bestimmtes Jahrhundert festzulegen.

In der bisherigen Literatur erwähnte Ähnlichkeiten der Chorräume der Johannis- und der Marienkirche halfen auch nicht bei einer genauen Datierung. Übrigens stammen die allgemeinen Maße des Altarraums der Johanniskirche von einem früheren Bauwerk mit geradem Abschluss, zu einer polygonalen Lösung ging man ungefähr im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts über.⁵⁰ Im Fall der Marienkirche ist unbekannt, ob der Chor gleichzeitig oder später als das Langschiff gebaut wurde. Zu ergänzen ist, dass ein Chor mit einem polygonalen Abschluss in Estland wenigstens in zwei Jahrhunderten auftritt.⁵¹ Dies zwingt zur Vorsicht, ein Gebäude nur nach dem Äußeren zu datieren.

Einen Hinweis finden wir im Westbau der Kirche. Schon die erwähnten Treppentürmchen des Transepts der Wismarer Georgskirche stammen ungefähr aus der Mitte des 15. Jahrhunderts wie auch das gesamte Querschiff.⁵² In Wirklichkeit fallen alle diese Türme in der deutschen Backsteinarchitektur hauptsächlich in das 15. Jahrhundert. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass die dem Turm der Marienkirche an die Seite angefügten Kapellen mit Treppentürmchen aus derselben Zeit stammen. Wohl kann man deshalb nicht auf das Alter des Westturms schließen.

Dies ist praktisch alles, was möglicherweise zu folgern ist über die Baugeschichte der Tartuer Marienkirche. Daher bleibt auch die Bauzeit ungeklärt.⁵³

⁵⁰ Die Baugeschichte der Johanniskirche in Tartu wird in den bisherigen Publikationen sehr wenig behandelt. Momentan ist eine Monografie in der Serie "Estnische Kirchen" in Vorbereitung. Daher sind die Ansichten in diesem Aufsatz bezüglich St. Johanni etwas postuliert, die entsprechende Argumentationslinie erforderte mehr Raum.

⁵¹ Wahrscheinlich wurde zuerst das Chorhaupt der Tallinner Domkirche erbaut, welches vermutlich in den 1320er Jahren errichtet wurde (Villem Raam, Boris Dubovik, "Toomkirik", *Eesti arhitektuur 1. Tallinn* (Tallinn: Valgus, 1993), 244), zuletzt aber die im Zeitraum von 1512 bis 1521 erbaute Marienkapelle der der Tallinner Olaikirche (Sten Karling, "Die Marienkapelle an der Olaikirche in Tallinn und ihr Bildwerk", *Õpetatud Eesti Seltsi Aastaraamat 1935* (Tartu, 1937), 97ff.; Rasmus Kangroopool, Mai Lumiste, "Mõningate Tallinna 15. sajandi arhitektuuri dateerimise küsimustest", *Tõid kunstiteaduse ja -kriitika alalt*, 2 (Tallinn, 1978) [auf dem Titel irrtümlich 1977], 269). Dazwischen passen beispielsweise die Chorabschlüsse der Kirchen in Valjala (Wolde) und Keila (Kegel), der Tallinner Dominikaner und der Franziskaner in Viljandi.

⁵² Der Nordarm von Wismars St. Georgen ist etwas jünger als der Südarm, doch beide stammen aus demselben Jahrzehnt. Siehe Ludwig, *St. Georgen zu Wismar*, 70 ff.; 99, Plan 1.

⁵³ Ergänzen wir hier einen Gedankengang. Vor dem Hintergrund des verhältnismäßig

DAS PROBLEM DER TARTUER BAUSCHULE DES 14. JAHRHUNDERTS

Wir haben oben wiederholt auf Voldemar Vaga verwiesen. Wohl beschränkt sich dieser Autor nicht nur auf die Klärung der Baugeschichte der einzelnen Kirchen in Tartu, sondern gelangt zur These einer ziemlich homogenen Tartuer Architekturschule im 14. Jahrhundert: “Es liegt völlig auf der Hand, dass die Johanniskirche in Tartu nicht als etwas Zufälliges in der Baukunst Estlands betrachtet werden darf. Das Eigenartige und Selbständige in der Architektur der Kirche konnte natürlich nicht plötzlich entstehen, es musste das Endergebnis einer längeren Entwicklung sein. Wir haben allen Grund anzunehmen, dass, ähnlich wie in Riga im 13. Jahrhundert, auch in Tartu eine eigene Bauschule entstand”.⁵⁴ Und weiter: “Wir sehen also, dass die Architektur der Marienkirche in Tartu im Grunde beinahe vollständig mit der Architektur der Johanniskirche übereinstimmt. Man kann einfach von zwei Varianten ein und desselben Planschemas sprechen. Auch die Marienkirche war also ein Denkmal der selbständigen südestländischen (Tartuer) Bauschule”.⁵⁵

Dieselbe These wiederholt der Autor noch zwanzig Jahre später.⁵⁶ Weiterhin verknüpft er diese Schule auch mit der Stadtkirche in Viljandi (Fellin), deren Plan sei “völlig identisch” mit den genannten zwei Kirchen in Tartu und es sei möglich, dass die Baumeister dieselben wären.⁵⁷

regelmäßigen Straßennetzwerkes in Tartu sticht ins Auge, dass gerade rund um St. Marien die Straßen ausgesprochen unregelmäßig sind. Das letztere weist jedoch eine innere Logik auf: hier beginnen die Wege zum Marktplatz (und dazwischen auch zum Hafen), zum Domberg und zu den Toren der Burg. Möglicherweise lässt sich daraus folgern, dass es sich um eine archaische Ablagerung der mittelalterlichen Siedlungsstruktur handelt. Diese könnte auf eine Zeit hinweisen, als neben der spontanen Herausbildung der Siedlungsstruktur eine planmäßige noch nicht aktuell war. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, dass es sich im Falle von St. Marien um eine recht frühe Einrichtung in Tartu handelt. Verständlicherweise vermag einzig die Archäologie einzelne Vermutungen zu stützen oder umzuwerfen.

⁵⁴ Vaga, *Das Problem der Raumform*, 46.

⁵⁵ *Ibidem*, 47–48.

⁵⁶ Вольдемар Вага, *Памятники архитектуры Эстонии* (Ленинград: Стройиздат Ленинградское отделение, 1980), 37.

⁵⁷ Vaga, *Das Problem der Raumform*, 56. Die an der Ostseite des heutigen Laidoner-Platzes sich befindende Kirche ist komplett zerstört worden und dies erkennen wir einzig auf der Basis des Stadtplanes von 1688. Im Jahr 1996 erfolgten hier auch Ausgrabungen kleineren Umfangs (Heiki Valk, “Archaeological Investigations in Viljandi”, *Stilus 7, Arheoloogilised välitööd Eestis 1996* (Tallinn, 1997), 130). Dennoch sind die bis jetzt verfügbaren Angaben zu knapp, um Vermutungen über die Baugeschichte der Kirche anzustellen.

So ist die These bestehen geblieben von der Ähnlichkeit der Kirchen in Tartu, deren Hintergrund lokaler Natur sei. Zitieren wir hier Villem Raam, der besonders auf die Hochwände verweist: “The three churches, despite some minor differences, bear the stamp of shared regional evolution which makes itself felt in the horizontal three-partite division of the walls, as a rule, two-partite in the Baltics. In Tartu the lacking triforium has been replaced by a blank pseudotriforium which is placed between the arcade and the clerestory (the Cathedral), just below the clerestory (St. John’s) or beside the clerestory (St. Mary’s).”⁵⁸ Ebenfalls nennt er als Beleg einer Tartuer Bautradition, dass die Türme der Marien- und Johanniskirche zur Hälfte in das Mittelschiff hineingebaut sind.⁵⁹

Inwiefern kann nach heutigem Forschungsstand noch von einer Tartuer Bauschule im 14. Jahrhundert gesprochen werden? Wiederholen wir: Als Gemeinsamkeiten der Tartuer Bauschule werden das dreischiffige basilikale Langhaus, die Komposition der Hochwände, viereckige Pfeiler, ein polygonaler Abschluss des Chores und ein wenigstens teilweise in das Langschiff ragender Turm genannt.

Tatsächlich kann von einer Basilika nur im Falle der Dom- und der Johanniskirche gesprochen werden und stets wurde das Endergebnis erst nach mehreren Bauplanänderungen erreicht. Als ähnlich erscheint tatsächlich das mit Nischen markierte Triforium. Doch auch hier besteht ein wichtiger Unterschied. Die klassische dreiteilige Hochwandkomposition – das Triforium unterteilt die Wandzone zwischen Arkadenbogen und Gewölbeanfänger – findet sich allein in der Domkirche. In der Johanniskirche dagegen liegen die Blindnischen des Pseudotriforiums ungewöhnlicherweise im Bereich des Gewölbebogens.⁶⁰

Was die Beziehung von Turm und Langschiff betrifft, so klärte sich oben, dass über die ursprüngliche Komposition des Westbaus der Marienkirche unmöglich etwas ausgesagt werden kann. Was wissen wir aber über die

⁵⁸ Villem Raam, “On the architectural development of Medieval churches in Estonia”, *Architectural monuments in Estonia and Scandinavia. Restoration in theory and practice* (Tallinn, 1993), 44.

⁵⁹ *Eesti kunsti ajalugu, 1 kd, I osa*, 42.

⁶⁰ Auf diese außergewöhnliche Lösung hat erstmals O. Prints hingewiesen, *Tartu endise Jaani kiriku lõpetamata uurimistöde lõpparuanne* (Tallinn, 1967, Das Manuskript befindet sich im Archiv des Denkmalschutzamtes), 69. In einer Veröffentlichung benennt dies V. Raam (*Eesti kunsti ajalugu, 1 kd, I osa*, 43). Offenbar handelte es sich um eine Notlösung: für eine basilikale Langschiff entschied man sich erst während der Bauarbeiten und für eine klassische Komposition fehlte einfach der nötige Raum. Siehe Kaur Altoa, “Das Pseudotriforium der Johanniskirche zu Dorpat/Tartu”, *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Kulturgeschichte und Landeskunde*, 93 (1988), 269.

Pfeiler der Kirchen in Tartu? In der Johanniskirche plante man 1320 Pfeiler mit einem kreuzförmigen Grundriss, deren Ecken abgekantet waren.⁶¹ Doch dies wurde nicht umgesetzt. Im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts wurden stattdessen Pfeiler mit einem quadratischen Grundriss gebaut, deren Ecken mit einem Mandelgürtel kantoniert waren. Auf dem Plan der Marienkirche ist einzig die allgemeine Form der Pfeiler erkennbar. Ergänzen wir, dass in der Domkirche axial angeordnete achteckige Pfeiler Eckdienste sind. Sie stammen aus dem 14. Jahrhundert, zuvor waren jedoch ähnlich wie in der Naumburger Domkirche Bündelpfeiler geplant.⁶²

Nach momentanem Forschungsstand fehlen Angaben, dass es überhaupt eine Schule der der Sakralarchitektur in Tartu im 14. Jahrhundert gab. Hier kreuzten sich verschiedene Impulse und zumindest nach heutigem Stand kann von einer deutlich abzugrenzenden Bautradition nicht gesprochen werden. Daraus folgt, dass bei der Errichtung der damaligen Großbauten in Tartu verschiedene Bauhütten aktiv waren und die Rolle der lokalen Baumeister offenbar bescheiden war.

KAUR ALTOA (geb. 1947) ist Lektor der Kunstgeschichte an der Univesität Tartu.

KOKKUVÕTE: *Tartu Maarja kirik ja küsimus Tartu 14. sajandi ehituskoolkonnast*

Keskaegse Tartu Maarja kiriku varemed lammutati 19. sajandi algul seoses ülikooli peahoone ehitamisega. Olulist informatsiooni kiriku arhitektuuri kohta pakuvad Venemaa Riikliku Sõjaajaloo arhiivis asuvad 1763. aastal Inseneridekomando poolt valmistatud kirikuvaremete joonised. Nende põhjal on Voldemar Vaga esitanud 1960. aastal seni ainsa kiriku ehitusajaloolise lühikäsitluse.

⁶¹ Diese Form kann an der Westseite des Langhauses an der Wandvorlage erkannt werden.

⁶² Dies sind Vermutungen auf Basis der Wandpfeiler der ersten Bauperiode der Domkirche. Siehe Kaur Altoa, "Tartu toomkiriku pikihoone kujunemisest", *Tõid kunstiteaduse ja -kriitika alalt*, 3 (Tallinn: Kunst, 1980), 89ff.

Uuri ja näeb vaadeldava kiriku puhul eelkõige ühisjooni Tartu Jaani kirikuga. Mõlemad on kitsaste külglöövidega basiilikad, neil on neljatahulised piilarid ning ühisjooni on ka kõrgseinte kujunduses.

Maarja kiriku juures on märkimisväärseim kesklöövi kõrgseina kujundus. See on liigendatud kitsaste niššidega; igas võlvikus on üks miniatuurne aken. Selline kompositsioon pole omane mitte niivõrd basiilikale kui ruumivormile, mis on saanud saksa keeles nime *Stutzbasilika* – tõlkes võiks see olla “tõmpbasiilika”. Sellise kirikuruumi peamiseks tunnuseks on kõrgem kesklööv, millel aga puudub basiilikale omane valgmik. Küll on kõrgsein liigendatud aknaid meenutavate petikutega.

Maarja kiriku ühelööviline polügonaalne lõpmikuga koor oli silmatorikavalt kõrge – märksa kõrgem kui kesklööv. Ka on kooriruumil tohutult avarad aknad: läbi kogu keskaja pole Eestis sakraalruumi, mis oleks olnud niivõrd intensiivselt valgustatud. Võimalik, et siin on tegu taotlusega vastandada hämarat pikihoonet ja säravat altariruumi. Küll pole ka välistatud, et kooriruum on pikihoone suhtes sekundaarne ning tegu on hoopis suurejooneliste rekonstrueerimiskavadega, mille realiseerimine katkes pärast uue idaosa valmimist.

Olemasoleva andmestiku põhjal pole võimalik midagi öelda kiriku ehitusaja kohta. 1319. aastal on ürikuliselt nimetatud Maarja kirikuga seotud prebendi, mis on selleks ajaks olnud kolm aastat vakantne. Seega teated kiriku kui institutsiooni kohta ulatuvad 1316. aastasse, kuid konkreetse kirikuhoone kohta ei saa siit midagi järeldada. Ka ruumitüpoloogiast pole abi: *Stutzbasilika* levib Läänemere maades eelkõige 14. sajandil, kuid seda esineb Schleswigis ja Taanis veel 15. sajandi teisel poolel. Samuti ei tea me midagi kiriku relatiivse kronoloogia kohta: kas kooriruum on pikihoonega samaaegne või on tegemist sekundaarse lisandiga. Seega pole hetkel ühtki pidepunkti, mis kasvõi sajandi täpsusega võimaldaks määrata Maarja kiriku põhikehandi valmimisega.

Voldemar Vaga järgi esindab Maarja kirik Tartu ehituskoolkonda, mis oli kujunenud siin 14. sajandiks: sinna kuuluvad ka Tartu Jaani kirik ning Viljandi linnakirik. Praeguse uurimisandmestiku põhjal teame, et Tartu suuremate sakraalehitiste – toomkiriku ja Jaani kiriku – puhul jõuti lõpptulemuseni alles pärast mitmeid plaanimuutusi ja ümberehitusi. Ilmselt on toona tegutsenud siin erinevad meistrikonnad ning kohalike meistrite ja ka traditsiooni roll on tegelikult olnud tagasihoidlik.